
HÄTTE, HÄTTE, DRITTMITTELKETTE

Über neue Wege und Ziele der Medienforschung

von SEBASTIAN GIESSMANN

Ein von mir sehr geschätzter Germanist hat mit der Sentenz, keine Methode zu haben, sei auch eine Methode, jahrelang ein Lächeln auf die Lippen heimlicher und nicht so heimlicher Verbündeter gezaubert. Ein solches Maß an Selbstironie und süffisanter Dissidenz erscheint aktuell undenkbar: Methoden gehen die Medienkulturwissenschaft nach ihrer Gründungsphase und jenseits der zweiten Generation deutschsprachiger Medientheorie erneut an. «Wiederholte Kranzniederlegungen am Grabe Friedrich Kittlers» sind deshalb in der Tat kein Plan für das 21. Jahrhundert – da ist Vinzenz Hedigers desillusioniertem Bericht von einem DFG-Symposium im März 2015 an der FU Berlin zu medienwissenschaftlichen Methoden zuzustimmen.¹ Was aber soll der Plan dann sein? Dies scheint mir die zugrunde liegende Frage der Intervention von Christoph Engemann, Till A. Heilmann und Florian Sprenger zu sein, ohne dass hier notwendigerweise schon Antworten gegeben werden würden.² Ich beginne daher mit den Schwachpunkten ihrer Diagnose, die vor allem eine Lagebeschreibung des Jahres 2014 liefert. Mir fehlt die internationale Dimension, sowohl hinsichtlich der Methodenfrage als auch hinsichtlich der Konstitution von Medientheorie und Medienforschung. Wer mit interdisziplinärem Lektüreblick die Diskussion um digitale Soziologie und Sozialtheorie verfolgt hat, hätte

schon zum Zeitpunkt der Lüneburger Summer School «Challenging Methods» – erst recht aber zur Publikation des Diskussionsbeitrages im Jahr 2019 – die Methodenfrage als kreatives, zukunftsgenerierendes Moment neuerer Medienforschung verstehen können. *Inventive, mixed, lively, mobile, digital* – an wegweisenden Publikationen und neuen Forschungs- und Lehrformaten ist nicht nur in der digitalen Medienforschung kein Mangel.³ Doch bleibt diese Literatur im Debattenauftritt fast unberücksichtigt und wird primär als sozialwissenschaftlich qualifiziert.

Aber was spricht denn vor diesem Hintergrund gegen eine positive, um nicht zu sagen fröhliche Aufladung von «Methoden» und eine Betonung ihres Surplus in der medienwissenschaftlichen Grundausbildung? So betreibt die orts-, situations- und mobilitätsbezogene Medienforschung schon seit zehn Jahren explizit Methodeninnovation, um mit der gegenwärtigen Entwicklung Schritt halten zu können.⁴ Auch ignorieren Engemann, Heilmann und Sprenger, dass selbst im Binnenkontext der deutschen Medienwissenschaft seit 2013 – nach einer gefühlt langen Pause – wieder aktualisierte Nachschlagewerke wie das *Handbuch Medienwissenschaft*, neue wie der *Gender & Medien-Reader*, Transformationen vielgeliebter Klassiker – das *Kursbuch Medienkultur* heißt nun *Grundlagentexte der Medienkultur* – und innovative Nachschlagewerke

wie das *Historische Wörterbuch des Mediengebrauchs* erschienen sind.⁵

Anstatt diese Bewegungen genauer zu sondieren, verfällt der Debattenbeitrag jedoch anfänglich in ein weitgehend unnötiges Lamento über Forschungs- und Finanzierungspolitik, das beim Verfassen weiterer, dringend gebrauchter neuer Einführungsliteratur wenig hilfreich sein dürfte. Denn in der Tat wird die meist langweilige und oft tödliche Frage nach den zugrunde liegenden Methoden des jeweiligen Forschungsvorhabens von den sozialwissenschaftlichen Gutachter_innen gestellt. An Fragen dieser Art hat es in den letzten Jahren wahrlich nicht gemangelt; sie haben ohne Zweifel einen institutionellen Explikationsdruck erzeugt. Das kann man als Momentum wissenschaftlicher Konkurrenz verstehen, speziell hinsichtlich der Erforschung digitaler Medien, Gesellschaften und Kulturen. Oder aber als deutlichen interdisziplinären Hinweis, dass die Darstellung des wissenschaftlichen Vorgehens und der erwarteten Ergebnisse selbst bei aufgeschlossenen Leser_innen schlicht nicht nachvollziehbar ist. Hier besteht eine große Gefahr: Wenn die Infra-Sprache der kulturwissenschaftlichen Medialitätsforschung selbst in anderen qualitativ ausgerichteten Sozial- und Kulturwissenschaften nicht mehr gut verstanden wird, sollten in der Tat die Alarmglocken schrillen. Wir alle müssen uns kritisch fragen, ob liebgewonnene Theoriereferenzen in der dynamischen Entwicklung digital vernetzter Medien und ihrer weltweiten Erforschung noch sinnvolle dichte Beschreibungen und nachhaltige, meinetwegen als *«German»* etikettierte Medientheorie generieren können. Allzu oft macht sich hier noch stillschweigende Selbstverständlichkeit gegenüber dem poststrukturalistischen und Kybernetik-historischen Erbe und dessen von einer – imaginierten? – *epistemic community* geteilten Theorie-referenz bemerkbar.

Auffällig bleibt aber, zugestanden, dass die Medienkulturwissenschaft in einem großen

nationalen Schub an Forschungsförderung zu *«Internet und digitaler Gesellschaft»* hart kämpfen musste, um überhaupt eine Nebenrolle zu spielen. Gleiches gilt für den Aufstieg der Digital Humanities, den man nicht hätte verschlafen können, wenn man denn die Methodenfrage als kreativen Unruheherd der Medienforschung begriffen hätte. Hätte, hätte, Drittmittelkette.

Aus einer defensiven Haltung allein, auch wenn sie der historisch-kulturwissenschaftlichen und politisch-kritischen Grundeinstellung entspricht, entsteht aber nichts Neues, das dem Neuen gerecht würde. Und ebendies scheint mir das methodische Problem aller gegenwärtigen Lagebeschreibungen von Medien, Vermittlung und Medialität zu sein: Sie sind durch das, was landauf, landunter so schlecht als *«Digitalisierung»* benannt wird, mit einer De-Assemblierung und Rekonfiguration ihres genuinen Erkenntnisgegenstandes konfrontiert worden. So erfasst und durchdringt Digitalität mittlerweile jede noch so kleine soziotechnische Praktik. Nicht weniger, sondern mehr Sozialität – gerade für die nicht-menschlichen Agent_innen – ist das Resultat dieser Form von *«Digitalisierung»*. Jenseits der Einzel- und Massenmedien ist eine sehr unbequeme Welt kleinster Vermittlungsschritte in mobilen, sozialen, digitalen Medien entstanden, mit der nicht nur schwer Schritt zu halten ist, sondern in der unsere Analysekompetenz gesamtgesellschaftlich viel schneller eingefordert wird. Nun muss man nicht auf jede laufende Kontroverse sofort eine schnellschüssige Antwort parat haben. Aber man sollte die eigenen Methoden auf dynamische und tendenziell unabsehbare Entwicklungen ausrichten. Nur so werden die Eskalationen gegenwärtiger digital-gesellschaftlicher Entwicklungen und ihre praxeologischen und kulturtechnischen Kontinuitäten kritisch darstellbar und medientheoretisch handhabbar.

Hand aufs Herz, liebe Leser_innen der ZfM: Wer von uns hat versucht, auf das Phänomen der Fake News eine zeitnahe methodisch-geleitete

Antwort zu geben,⁶ die zudem öffentlich vermittelbar wäre? Wer experimentiert zumindest mit digitalen Methoden,⁷ die bereits für die historische Erforschung des frühen World Wide Webs als unabdingbar scheinen? Wer richtet die genuine Eigenleistung medientheoretischer Darstellung auf die neuen infrastrukturellen Bedingungen digital vernetzter Medien aus, ohne ein schlichtes und überhastetes medientechnisches *<going native>* zu betreiben?

Allzu lange herrschte gegenüber solchen und anderen Fragen, die die klassische Trias von Medienanalyse, Mediengeschichte und Medientheorie betreffen, ein selbstgenügsames Pathos der Distanz. Der große Verdienst von Engemanns, Heilmanns und Sprengers Intervention liegt aber darin, sich mit einer solchen zukunftsverbauenden Haltung nicht zufriedenzugeben. Denn ihr Text, der in bester historisch-epistemologischer Tradition Bedingungen der Möglichkeit von Methoden eruiert, benennt einige Fallstricke sehr präzise. Digitale Methoden, wie sie international kreativ entwickelt werden, befinden sich in einem Machtgefälle zu den großen Medienagenturen, die sie operativ und kritisch analysieren.⁸ Gegenüber einer Sehnsucht nach Evidenz stellen Vorgehensweisen, die die Performanz von Wissen, seine medienmaterielle Konstitution und situierte praktische Verfertigung betonen, immer eine Provokation dar. «Don't go all the way», dieses unmittelbarkeitsskeptische Motto der Soziologin Susan Leigh Star gegenüber «misplaced concretism», gilt auch für die kulturwissenschaftliche Medialitätsforschung.⁹ Aber können wir uns wirklich darauf beschränken, primär für die Medien der Methoden zuständig zu sein,¹⁰ also weiterhin vor allem versierte Beobachtung von (wissenschaftlicher) Beobachtung zu betreiben und Forschungsmedien zu erforschen, ohne sie selbst praktisch-reflexiv zu verwenden? Medienpraktiken lassen sich nur durch Medienpraktiken begreifen – dieser Nachvollzug gehört nicht nur zur Medienethnografie, sondern zu jeder

Praxisausbildung im Fach Medienwissenschaft integral dazu. Die Methodenfrage ist auch deshalb affektiv besetzt, weil Medienwissenschaft und Medientheorie ihre Rolle in einer wieder stärker interdisziplinär betriebenen Medienforschung jeweils neu finden müssen.

Die verspätete Rezeption der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) in Medien- und Kulturwissenschaft, die die drei Autoren zu Recht konstatieren, lässt sich bereits als interdisziplinäre Öffnung auf ein anderes Maß an Internationalität hin verstehen. Zwar mögen STS und ANT in der Tat «mitunter [...] ganz andere Ziele verfolgen».¹¹ Ich würde demgegenüber aber argumentieren, dass die Medienwissenschaft vergleichsweise lange für den Erkenntnisprozess gebraucht hat, dass die «neue Soziologie für eine neue Gesellschaft»¹² den epistemologischen Kern aller Filiationen von Medienforschung sogar vorrangig bearbeitet hat. Den Wechsel von «den Medien» auf Fragen technischer Vermittlung – die wiederum von sozialer, ökonomischer, juridischer Vermittlung untrennbar ist – musste die ANT dabei gar nicht mehr vollziehen. Sie hatte die Vermittlungsfrage schlicht in Gestalt verteilter Mediatoren und Operationsketten historisch und in ethnografischer Feldforschung vorgefunden – und auf dieser theoretisch-empirischen Basis ihre Programme und ein gegenstandsadäquates Vokabular entwickelt. Marianne de Laet und Annemarie Mol haben dieses Vorgehen pointiert: «[W]e mobilize empirical materials so as to make a set of theoretical points.»¹³ Nicht ein Medien-Werden, sondern ein multiples Mediatoren-Werden stand dabei im Vordergrund. Hinter diesen Diskussionsstand theoretischer Empirie kann auch die Medienkulturwissenschaft nicht mehr zurückfallen.¹⁴

Die leidenschaftliche Diskussion um die Modalitäten soziotechnischer Vermittlung, die ANT und STS in den 1980er und 1990er Jahre gekennzeichnet hat,¹⁵ ist für mich ein erstaunlicher Glücksfall der – durchgehend strittigen – Methodenentwicklung, die eng an

den empirisch vorgefundenen Gegenständen und deren semiotisch-materialen Relationen erfolgt und ein mediationstheoretisches Vokabular *sui generis* entwickelt. Die späte medienwissenschaftliche Aneignung im Kontext der Akteur-Medien-Theorie¹⁶ hat davon profitieren können – und wird aus der jetzigen Perspektive als ein bewusster Methodenimport verständlich.¹⁷ Über eine vergleichbare Beweglichkeit zugunsten verteilter Handlungsinitiativen bzw. *distributed agencies* muss die Forschung zu digitalen, agentischen Medien, «Medianten»¹⁸ und ihren Ökologien notgedrungen ermaßen verfügen, ob Post-ANT-inspiriert oder nicht.

Methoden sind also gerade anhand sich stetig wandelnder Erkenntnisgegenstände kein fixes Set an Praktiken, fungieren nie nach einem Schlüssel-Schloss-Prinzip, sind niemals bloß zu applizieren und bleiben im besten Falle immer offen. Für eine medienwissenschaftliche Grundausbildung werden sie sicher immer in etwas engere Bahnen gelenkt werden – aber auch hier wäre es fatal, die erfinderische Lehr- und Lernbarkeit von intermedialen analytischen Skills durch einzelmediale Vorgehensweisen zu ersetzen. Sequenzanalysefähigkeit, Kenntnis in Technik-, Wahrnehmungs- und Zeichentheorien, Medienökologie, Lektüre und Kontextualisierung medienhistorischer Quellen und Analysen von Medienproduktion, -distribution und -rezeption werden weiterhin zu den Grundlagen unseres Fachs gehören.

Wo stehen wir also und was könnte der Plan sein? Die Methodengesamtrechnung der Medienwissenschaft, das zeigt schon der Impuls zur Debatte, könnte auf der Höhe des Jahres 2020 weit positiver ausfallen als von ihren Initiatoren anfänglich gedacht. Unterschätzen wir also nicht die laufenden verteilten Anstrengungen, Methoden- und Theorieentwicklungen wieder stärker engzuführen. Der gemeinsame Nenner der bisherigen Debattenbeiträge von Birgit Schneider, Claus Pias, Erhard Schüttelpelz und

Patrick Vonderau (vgl. ZfM 21) besteht genau darin: Theorie- und Methodenentwicklung sind ko-konstitutiv. Es ist aber weder Zufall noch bleibendes Gesetz, dass hier die Impulse – zumal international – stärker von mediensozialwissenschaftlicher Seite ausgehen. Das betrifft auch ein anderes Verständnis von Empirie, als es Engemann et al. zugrunde legen: Empfohlen seien zu dessen Verständnis nicht nur die jüngeren praxistheoretischen Positionen¹⁹ und die internationale *digital sociology*,²⁰ sondern ebenso der mittlerweile zum soziologischen Klassiker avancierte Suhrkamp-Band zur *Theoretischen Empirie*.²¹ Medienkulturwissenschaft kann hier ruhig einmal wieder Parasit sein, wie sie es in der Gründungsphase vor allem den Philologien gegenüber auch war. Ihre genuine Eigenleistung in der Disziplinen-übergreifenden Medienforschung besteht ohnehin weniger in der Ausgestaltung von Methoden allein als in der – methodisch und historisch versierten – medientheoretischen Durchdringung unserer digitalen Gegenwart. Neue interdisziplinär gesuchte Wege und Ziele hierzu dürfen sich, zumal in Umbruchphasen, durchaus unterscheiden.

1 Vinzenz Hediger: Methoden der Medienwissenschaft (nachher). Wiederholte Kranzniederlegungen am Grabe/Friedrich Kittlers sind kein Plan, in: *Zeitschrift für Medienwissenschaft online*, 30.4.2015, www.zfmediawissenschaft.de/online/methoden-der-medienwissenschaft-nachher (11.2.2020).

2 Christoph Engemann, Florian Sprenger, Till A. Heilmann: Wege und Ziele. Die unstete Methodik der Medienwissenschaft, in: *Zeitschrift für Medienwissenschaft*, Nr. 20, 2019, 151–161.

3 Monika Büscher, John Urry, Katian Witchger (Hg.): *Mobile Methods*, New York, Abingdon 2010; Celia Lury, Nina Wakeford (Hg.): *Inventive Methods. The Happening of the Social*, New York, Abingdon 2012; Noortje Marres, Esther Veltevred: *Scraping the Social? Issues in Real-time Social Research*, in: *Journal of Cultural Economy*, Bd. 6, Nr. 3, 2013, 313–335; Richard Rogers: *Digital Methods*, Cambridge 2013; Tristan Thielmann: *Mobile Medien*, in: Jens Schröter (Hg.): *Handbuch Medienwissenschaft*, Stuttgart 2014, 350–359; Noortje Marres, Carolin Gerlitz: *Interface Methods. Renegotiating Relations Between Digital Social Research, STS and Sociology*, in: *The Sociological Review*, Bd. 64, Nr. 1, 2016, 21–46; Celia Lury u. a. (Hg.): *Routledge Handbook of Interdisciplinary Research Methods*, New York, Abingdon 2018; Noortje Marres, Michael Guggenheim, Alex Wilkie (Hg.): *Inventing the Social*, Manchester 2018; Michael Dieter u. a.: *Store, Interface, Package, Connection. Methods and Propositions for Multi-Situated App Studies*, in: *Working Paper Series CRC Media of Cooperation*, Nr. 4, 2018, www.mediacoop.uni-siegen.de/wp-content/uploads/Working-Paper-Series-No-4.pdf (11.2.2020); Richard Rogers: *Doing Digital Methods*, London u. a. 2019.

4 Vgl. u. a. die Beiträge der Buchreihe «Locating Media» im transcript-Verlag.

5 Jens Schröter (Hg.): *Handbuch Medienwissenschaft*, Stuttgart 2014; Kathrin Peters, Andrea Seier (Hg.): *Gender & Medien-Reader*, Berlin, Zürich 2016; Andreas Ziemann (Hg.): *Grundlagentexte der Medienkultur. Ein Reader*, Wiesbaden

2019; Heiko Christians, Matthias Bickenbach, Nikolaus Wegmann (Hg.): *Historisches Wörterbuch des Mediengebrauchs*, Bd. 1/2, Köln u. a. 2015/2018.

6 Liliana Bounegru u. a. (Hg.): *A Field Guide to «Fake News» and Other Information Disorders. A Collection of Recipes For Those Who Love to Cook with Digital Methods*, Amsterdam 2019 [2017], fakenews.publicdatalab.org (11.2.2020).

7 Anne Helmond: *Historical Website Ecology. Analyzing Past States of the Web Using Archived Source Code*, in: Niels Brügger (Hg.): *Web 25. Histories from the First 25 Years of the World Wide Web*, New York 2017 (Digital Formations, Bd. 112), 139–155; Maria Eriksson u. a.: *Spotify Teardown. Inside the Black Box of Streaming Music*, Cambridge, London 2019.

8 Zugleich weiß niemand besser um dieses Machtgefälle als Praktiker_innen digitaler Methoden, die mit API-Politiken und anderen Schließungen des Feldes hands-on zu tun haben. Vgl. Dominique Boullier: *Big Data Challenges for Social Sciences: From Society and Opinion to Replications*, in: *ISA eSymposium for Sociology*, Bd. 7, Nr. 2, 2017, 1–17.

9 Susan Leigh Star: *Misplaced Concretism and Concrete Situations. Feminism, Method, and Information Technology*, in: Geoffrey C. Bowker u. a. (Hg.): *Boundary Objects and Beyond. Working With Leigh Star*, Cambridge, London 2015, 143–167; Nina Wakeford: *Don't Go All the Way. Revisiting «Misplaced Concretism»*, in: ebd., 69–83.

10 Engemann, Heilmann, Sprenger: *Wege und Ziele*, 159.

11 Ebd., 159.

12 Bruno Latour: *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt / M. 2010.

13 Marianne de Laet, Annemarie Mol: *The Zimbabwe Bush Pump. Mechanics of a Fluid Technology*, in: *Social Studies of Science*, Bd. 30, Nr. 2, 2000, 225–263, hier 255.

14 Vgl. die angekündigte internationale Neudiskussion der ANT-Methoden in Anders Blok, Ignacio Farias, Celia Roberts (Hg.): *The Routledge Companion to Actor-Network Theory*, New York, Abingdon 2019.

15 Vgl. Sebastian Gießmann, Nadine Taha: «Study the unstudied». Zur medienwissenschaftlichen Aktualität von Susan Leigh Stars Denken, in: Susan Leigh Star: *Grenzbjekte und Medienforschung*, Bielefeld 2017 (Locating Media | Situierete Medien, Bd. 10), 13–81, hier 27 ff.

16 Tristan Thielmann, Erhard Schüttelpelz (Hg.): *Akteur-Medien-Theorie*, Bielefeld 2013.

17 Es bleibt einer zukünftigen Wissenschaftsgeschichte überlassen, dies als Stärke oder Schwäche der Medientheorieentwicklung am Anfang des 21. Jahrhunderts zu interpretieren.

18 Arjun Appadurai: *Mediants, Materiality, Normativity*, in: *Public Culture*, Bd. 27, Nr. 2, 2015, 221–237.

19 Hilmar Schäfer (Hg.): *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*, Bielefeld 2016. Vgl. Sebastian Gießmann: *Elemente einer Praxistheorie der Medien*, in: *Zeitschrift für Medienwissenschaft*, Nr. 19, 2018, 95–109; Ulrike Bergemann u. a. (Hg.): *Connect and Divide. The Practice Turn in Media Studies*, Berlin, Zürich 2020 (Medienwissenschaftliches Symposium der DFG, Bd. 3, im Erscheinen).

20 Stellvertretend für viele: Noortje Marres: *Digital Sociology. The Reinvention of Social Research*, Cambridge, Malden 2017.

21 Herbert Kalthoff, Stefan Hirschauer, Gesa Lindemann (Hg.): *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*, Frankfurt / M. 2008.